

Vorabdruck

Amir Khusru

Die Geheimnisse der vier Derwische

Neu erzählt von Amina Shah

Aus dem Englischen von Kathleen Göbel

Auszug aus der Einleitung von Doris Lessing

Dort, wo Amina Shah aufwuchs, im ganzen Mittleren Osten und in Zentralasien war die mündliche Überlieferung stark, und sie ist es noch immer, auch wenn es eine Zeit gab, während der - wie in so vielen anderen Ländern auch - übertriebene Ehrerbietung vor dem Westen zeitweilig Gleichgültigkeit gegenüber dem Reichtum der einheimischen Tradition hervorgerufen hat, wenn nicht gar Feindseligkeit. In den Teehäusern aber, im Radio und in den Dörfern, da erzählte man Geschichten und ließ sie sich erzählen, und wie seit jeher war es nicht wichtig, dass sie neu seien, sondern dass ihnen durch die Eigenart des jeweiligen Geschichtenerzählers Leben verliehen wurde.

Untersucht man eine einzelne Geschichte näher, so ist das wie das Entwirren eines magischen Fadens, der den kühnen Helden und Heldinnen mit Hilfe von Zauberei zugespielt wird. Und man wickelt und wickelt, geht weiter und weiter zurück, lange vor die Geburt des Islam, und weiter zurück noch, findet sich tausend Jahre weit und noch immer ist der Faden nicht fertig abgespult, ist noch kein Ende in Sicht.

Ein Teil besteht aus einzelnen Geschichten, eine Form, die dem westlichen Denken möglicherweise einfacher zugänglich ist, denn sie sind voneinander getrennt und jede ist in sich abgeschlossen, während der andere Teil aus unendlich miteinander verwobenen Geschichten besteht. Hier führt eine Geschichte in eine andere, ein Thema gebiert das nächste - so lange, bis man schließlich merkt, dass man den Anfang vergessen hat, und zurückgehen muß, um ihn zu finden. Wer hat nun wirklich wen beeinflusst, und wie? Es ist eine merkwürdige Sache, aber Schurken und Rechtschaffene scheinen sich nur schwer unterscheiden zu lassen, bekommt man sie aus so vielen verschiedenen Blickwinkeln zu sehen.

Ich glaube, niemand wird solch eine Geschichte, solch ein Geflecht von Geschichten, lesen können und danach ohne weiteres fähig sein, dem Leben gegenüber eine simple Ursache-und-Wirkung, entweder-oder, schwarz-und-weiß, ja-oder-nein Haltung einzunehmen. Wir kennen die Ergebnisse unseres Tuns nicht! Ganz zum Schluss wird uns diese Erkenntnis bleiben, wird sich auf unsere Entschlüsse auswirken und unsere Gewissheiten abschwächen.

Übersetzung: Kathleen Göbel

Seit diese Erzählung des berühmten Dichters und Musikwissenschaftlers Amir Khusru (1253 - 1325) vor nahezu zwei Jahrhunderten aus dem Farsi ins Urdu übersetzt wurde, gilt sie auch als Klassiker dieser Sprache und Amir Khusru zu den Begründern der Hindi-Literatur mit ihrem schier unerschöpflichen Reichtum.

Der Überlieferung nach soll er *Die Geheimnisse der vier Derwische* seinem kranken Freund, dem großen Sufilehrer Nizamuddin Auliyya, vorgetragen haben, der nach seiner Genesung dieser Erzählung seinen Segen verlieh mit den Worten:

***„Wer diese Geschichte vernimmt,
wird durch göttliche Macht gesunden“.***

Es heißt, dass der Vortrag dieser Geschichte Kranke gesunden lässt und ihre Allegorien Teil einer Lehre sind, die das Bewusstsein des Wahrheitssuchers auf spirituelle Erleuchtung vorbereitet. Zudem ist diese Erzählung von einer Spannung, der man sich auch heutzutage nicht entziehen kann:

Der mächtige König Azad Bakht herrscht in Istanbul weise und gerecht über ein Riesenreich; doch sein Herz war schwer, denn er hatte keinen Sohn und Erben. Eines Tages, in seinem vierzigsten Lebensjahr, entdeckt er in seinem Bart ein weißes Haar – das Zeichen, dass es an der Zeit ist, sich mit Allah auszusöhnen. Als Ort für seine Meditation wählt er einen Friedhof und entdeckt dort vier Derwische, die für eine Nacht zusammenkamen, um sich ihre

Erlebnisse zu erzählen – auf dass sich die Sehnsucht des Herzens eines jeden von ihnen erfüllen möge.

Amina Shah, Grand Dame der Märchenerzählkunst hat diese ebenso atemberaubend spannende wie entzückende Erzählung neu erzählt, dem Stil unserer Zeit angepasst und auf eine Weise, dass sich niemand ihrem authentischen Zauber entziehen kann. Dazu gibt diese Erzählung dem aufmerksamen Leser gibt Schlüssel an die Hand, um gemäß der alten Lehre den Weg sich selbst zu finden und zu seiner Bestimmung zu gelangen.

Amina Shah, die in direkter Linie von dem großen Nawab Jan-Fishan Khan (gest. 1864) abstammt,

hat seit über sechzig Jahren auf ihren ausgedehnten Reisen durch Afghanistan, Afrika, dem Nahen Osten, Zentralasien und dem Australischen Buschland, Folkloregeschichten gesammelt und in zahlreichen Erzählbänden herausgegeben. Seit vielen Jahren ist sie Präsidentin des namhaften *College of Storytellers*.

Ins Deutsche übersetzt wurde diese Geschichte von Kathleen Göbel.

Das Buch soll zum Jahresende 2010 im Verlag Peacock erscheinen,

*„Wer diese Geschichte vernimmt,
wird durch göttliche Macht gesunden.“*

Segensspruch des Sufimeisters Nizamuddin Auliyya (13./14. Jahrhundert) über dieser Erzählung

Wie Azad Bakht die Derwische traf

Einst lebte in Istanbul in einem großartigen und prächtig ausgestatteten Palast ein großer König namens Azad Bakht.

Unter seiner Herrschaft waren die Bauern glücklich und zufrieden, die Armee war stark und mutig, die Edlen waren von großer Vortrefflichkeit, und die weisen Männer an seinem Hofe hatten in der ganzen Welt nicht Ihresgleichen.

Die Türen der Häuser blieben unverschlossen, die Menschen konnten Beutel voller Gold selbst in den dunkelsten und engsten Gassen mit sich tragen, und im ganzen Königreich gab es nicht einen Taschendieb, Räuber oder Betrüger. Tausende von Prinzen mit unbedeutenderen Ländereien zahlten Tribut, und weit und breit priesen die Menschen Azad Bakht als einen Herrscher von unvergleichlicher Weisheit und Macht.

Die Schatzkammer war angefüllt mit Gold und Juwelen, in den Ställen standen die edelsten Stuten und Hengste, und das Land lebte in Frieden.

Aber *eines* war dem König verwehrt und machte sein Herz schwer: Er hatte keinen Sohn, wiewohl ihm mehrere schöne Töchter beschert worden waren.

Eines Tages nun, als der König vierzig Jahre alt war, bemerkte er in seinem Bart ein weißes Haar. Er suchte und fand noch eines.

Da fühlte er, dass er nun alt wurde und dass er ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft war. „Was habe ich in meinem Leben schon getan, das von Nutzen für mich sein könnte!“, dachte er laut. „All die Länder, die ich erobert habe, all die Schätze, die ich angehäuft habe, all die Menschen, die meiner Rechtsprechung unterstehen, werden bald an jemand anderen fallen, an jemanden, der nicht meines Namens ist oder aus meiner Familie stammt! Möglicherweise wird es ein Eindringling sein, der meine Reichtümer verschwenden und meine Untertanen in alle Winde zerstreuen wird. Dieses Haar nun, dieser Vorbote des Todes erinnert mich daran, dass ich nicht für ewig auf der Erde leben werde. Ich sollte all meine weltlichen Besitztümer aufgeben und versuchen, ein einfaches Leben zu führen. Vielleicht besitze ich einfach zu viele Dinge, als dass Allah gewillt wäre, mir auch noch einen Sohn zu schenken.“

Indem er so sprach, legte er die allereinfachsten Gewänder an und schickte nach seinem Großwesir.

„Dir und den anderen Ministern obliegt jetzt die Pflicht. Untertanen und Abgesandte in der Audienzhalle zu empfangen und in allen Staatsangelegenheiten so zu verfahren, wie ich selbst es getan hätte. Es ist mein Wunsch, mich in die Abgeschiedenheit zu begeben und meine Tage in Besinnlichkeit und mit Gebeten zuzubringen.“

Daraufhin zog sich der König in seine privaten Gemächer zurück und verbrachte einen großen Teil seiner Zeit mit Gebeten.

Er lebte nur von Datteln und verschmähte die üppigen Mahle, die man ihm vorsetzte.

Kaum hatte sich die Nachricht, dass sich König Azad Bakht von der Welt zurückgezogen habe, im Lande verbreitet und war bis zu den entferntesten Besitztümern gedungen, da brachen allerorts Aufstände aus. Missgünstige Prinzen und streitsüchtige Untertanen, üble Regenten und all jene, die in ihre Schranken verwiesen worden waren, begehrten auf. Nach und nach drangen Nachrichten über Misswirtschaft an den Hof, und der Wesir und die Höflinge versammelten sich besorgt, um zu beraten.

Sie kamen zu dem Entschluss, dass dem König Bericht zu erstatten sei, auf dass er unverzüglich Botschaften in die abtrünnigen Gebiete senden und befehlen möge, die zerstörte Ordnung wiederherzustellen.

Khiradmand, der treue alte Wesir, näherte sich dem König, verbeugte sich tief vor ihm und sprach: „Eure Majestät, seit geraumer Zeit habt Ihr mir nicht gestattet, Euch aufzusuchen, und nun komme ich voll Sorge, um mich selbst von Eurem Befinden zu überzeugen.“

Der König wandte sich dem alten Mann zu, und mit Besorgtheit nahm der Wesir die Veränderungen im Antlitz seines Herrschers wahr.

Sein Gesicht war schmal und zerfurcht, seine Augen tiefliegend und glänzend, so als habe er Fieber.

„Geh, mein guter Khiradmand“, sagte er schwach, „ich werde diesen Ort nicht wieder verlassen. Kehre du an den Hof zurück und regiere das Reich! Ich vertraue dir in jeglicher Hinsicht.“

„Herr“, erwiderte der Wesir, „Verderben ist über das Reich gekommen, seit Eure Majestät den Thron verlassen haben. Wenn Ihr nicht alsbald strenge Erlasse in alle vier Regionen des Königreiches sendet, wird bald alles verloren sein!“

Der König schüttelte sein Haupt. „Für den Kummer, den ich in meinem Gemüt hege, gibt es keine Abhilfe.“ Er berührte seinen Bart. „Schau hier, diese weißen Haare, die jetzt immer zahlreicher werden, sind Vorboten des Todes. Bis jetzt habe ich keinen Sohn gehabt, und offensichtlich hat Gott es so bestimmt, und nun bin ich ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. Ich bereite mich vor, dies alles hier zu verlassen, um mich in die Wälder oder in eine Höhle in den Bergen zurückzuziehen, um dort den Rest meiner Tage zu verbringen. Wenn ich mich dem Gebet und der inneren Selbstbetrachtung widme, wird mein Los vielleicht ein glücklicheres werden, und möglicherweise werde ich mit der Zeit vergessen können.“

Nachdem er so gesprochen hatte, versank er in Schweigen.

Der Wesir sah, dass sich der Herrscher in einem Zustand tiefer Niedergeschlagenheit befand, aus dem man ihn nicht so leicht würde aufrütteln können.

„Verzeiht Eurem Sklaven seinen Wunsch nach Beachtung“, erwiderte er, „aber aufgrund der langen Jahre, in denen ich Euch stets ergeben war, o Gebieter, beanspruche ich nun das Recht, zu sprechen und möchte darauf verweisen, dass es zur Berufung eines Eremiten gehört, durch Wälder zu streifen und Berge zu erklimmen, nicht aber zu der eines Königs.“

Allah hat das Leben vieler Menschen Eurer Obhut anvertraut, und weit erstrecken sich die Reiche, die Eurer Führung bedürfen. Wird

nicht Allah am Jüngsten Tage sagen: 'Überliebest du meine Geschöpfe, welche ich in deine Hand gegeben habe, indem ich dich zum König machte, sich selbst?' Was wirst du darauf zur Antwort geben, o großer Azad Bakht?'

Der König schlug sich an die Stirn und antwortete: „Ehrbarer und aufrichtiger Wesir, wie wahr du sprichst! Ich werde zu meinen Pflichten zurückkehren! Wie selbstsüchtig bin ich, dass ich das Zepter des Reiches auf diese gedankenlose Weise aus der Hand geben wollte. Geh und sage den Edlen und Höflingen, dass ich morgen Hof halten werde. Und du, sei gesegnet für deine Weisheit, lieber Freund!“

Am nächsten Tag bestieg der König seinen Thron mit königlicher Pracht, und alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, kamen, um Seiner Majestät ihre Glückwünsche zu seiner Genesung zu entbieten.

Bald darauf wurden Verordnungen, die von ihm mit eigener Hand geschrieben worden waren, in alle Teile des Reiches gesandt, und abermals herrschten Friede und Wohlstand. Aber Azad Bakhts Herz war noch immer schwer.

Eines Tages las der König in einem Buche, dass der, den ein Kummer plagt, welcher mit menschlichen Mitteln nicht zu heilen ist, die Gräber der Verstorbenen aufsuchen sollte. 'Denn', so hieß es in jener Schrift, 'haben sie nicht all ihre Reichtümer und ihren Besitz, Häuser und Nachkommenschaft, Pferde und Elefanten zurückgelassen, und liegen sie dort nicht allein? Alle jene weltlichen Vorzüge haben ihnen nichts genützt, und wie konnten sie ihre Rechnung ohne Allah machen? Wenn man über all diese Dinge nachgedacht hat, wird die Blume des Menschenherzens immer blühen. Unter keinen Umständen wird sie welken.'

Nachdem der König darüber nachgedacht hatte, glaubte er, dass er sich aufmachen sollte, das Grab eines weisen Mannes aufzusuchen, um dort zu meditieren und auch um die Worte seines Großwesirs, Khiradmand, zu bedenken.

„Es wäre unpassend, dorthin zu Pferde zu ziehen, mit juwelengeschmücktem Sattel und goldenen Steigbügeln und umgeben von der königlichen, fahnenschwenkenden Garde. Es wird besser sein für mich, wenn ich einen bäuerlichen Rock trage und mich des Nachts zu den Gräbern der Verstorbenen begeben; vielleicht werde ich durch Versenkung und Betrachtung über jene guten Seelen meine Erlösung erlangen!“

Und so schlich sich der König, sobald es dunkel war, ärmlich gekleidet aus seinem Palast und trug nur eine kleine Laterne bei sich. Als er auf dem Friedhof angekommen war, sprach er seine Gebete mit aufrichtigem Herzen.

Plötzlich kam ein heftiger Wind auf, seine Laterne erlosch, und so, als sei Zauberkraft am Werk, wurde sie ihm aus der Hand gerissen.

In einiger Entfernung konnte der König eine Flamme erkennen, die mit einem hellen Licht und ohne zu flackern, gleich einem Stern, leuchtete. Er ging darauf zu, und als er näher kam, konnte er vier Gestalten ausmachen, die, gekleidet in das Flickengewand der Derwische, um die Flamme herum saßen. Ein jeder von ihnen hatte seinen Kopf aufs Knie gelegt, und so verharrten sie dort schweigend, versunken in einer Haltung äußersten Kummers. In ihrer Mitte stand auf einem Stein eine Lampe, welche der Wind nicht berührte, so als seien ihre Flammen verzaubert.

‘Ich werde zu diesen guten Männern hingehen und ihnen meine Geschichte erzählen’, dachte Azad Bakht, ‘und vielleicht haben sie Mitleid mit mir und sprechen ein Gebet für mich.’

Aber wie er so nachdachte, kam ihm ein zweiter Gedanke: ‘Wie will ich wissen, wer sie sind, woher sie kommen oder wohin sie gehen? Vielleicht sind sie auch heimtückische Geister, die die Gestalt von Derwischen angenommen haben, oder vielleicht gehören sie zu den niederen Dschinn, die es lieben, menschliche Wesen zu peinigen?’

So verbarg er sich hinter einem Felsen, um etwas von ihrer Unterhaltung zu erlauschen, bevor er sich ihnen zu erkennen geben würde.

Einer der Derwische nieste, was die anderen auffahren ließ, worauf dann alle sagten „Allah sei gepriesen!“, und einer von ihnen stellte die Lampe etwas herunter, worauf sie sogar noch ruhiger und heller als zuvor schien.

Sie zogen ihre Wasserpfeifen hervor und begannen zu rauchen, und jeder machte es sich auf seiner Matte bequem.

Dann sagte einer von ihnen: „o Brüder der Freiheit, Freunde in gemeinsamer Pein und Wanderer durch die Welt! Möge jeder von uns seine Geschichte erzählen, denn sind wir uns nicht hier an diesem Ort als Gefährten begegnet? Was der morgige Tag bringen wird, wissen wir nicht; ob wir zusammenbleiben oder uns für immer trennen, ist noch nicht entschieden. So lasst uns diese Nacht im Gespräch verbringen, und jeder wird seine eigene Geschichte erzählen!“

Die anderen nickten zustimmend, worauf der erste Derwisch zu sprechen begann:

Die Abenteuer des ersten Derwischs

Wisset, meine Freunde, dass der Ort meiner Geburt das Land Jemen ist. Mein Vater war ein reicher Kaufmann, namens Khwaja Ahmad. Zu der Zeit, von der ich erzähle, gab es keinen reicheren Kaufmann als ihn. In fast allen Ländern hatte er Niederlassungen und Bevollmächtigte, und der Wert seiner Waren war unermesslich.

Wir waren zwei Kinder, ich und meine Schwester, die den Sohn eines Kaufmannes in einer anderen Stadt heiratete, als sie alt genug war. Ich erhielt eine gute Erziehung, und Lesen und Schreiben wurden mir von den besten Lehrern beigebracht. Auch lernte ich, wie die Bücher zu führen sind, ein außerordentlich wichtiger Bestandteil der Erziehung zum Kaufmann, und befasste mich auch mit der Wissenschaft und Ausübung der militärischen Künste.

Bis zum Alter von vierzehn Jahren war ich sehr glücklich; die Sorgen der Welt berührten mich nicht. Dann starben im selben Jahr mein Vater und meine Mutter unversehens nach Allahs Fügung.

Ich kann den Kummer, welcher mich damals erfasste, nicht beschreiben. Es gab keinen Älteren in der Familie, welcher über mich hätte wachen können. Vierzig Tage und Nächte verbrachte ich in einem Zustand äußerster Traurigkeit. Meine Verwandten und Fremde, welche Freunde meiner Eltern gewesen waren, kamen und versammelten sich, um die Trauerfeierlichkeiten abzuhalten.

Als die vierzig Tage verstrichen waren, setzten sie mir den Turban meines verstorbenen Vaters aufs Haupt und sagten: „Es ist nun einmal so auf dieser Welt, dass eines jeden Eltern sterben müssen! Habe Geduld und kümmere dich um dein Geschäft; jetzt nimmst du

den Platz deines Vaters ein. Sei umsichtig bei all deinen Unternehmungen und Angelegenheiten!“

Und nachdem sie sich auf freundliche Weise von mir verabschiedet hatten, überließen sie es mir allein, alles so weiterzuführen, wie mein Vater es getan hätte.

Danach kamen all meine Bediensteten, Verwalter und Bevollmächtigten und verbeugten sich vor mir. Sie führten mich durch die Lagerhäuser und zeigten mir das Geld in den Truhen. Ich war erstaunt ob des ungeheuren Reichtums, der meine Phantasie beflügelte.

Ich gab Befehl, eine Empfangshalle für mich vorzubereiten, einen Raum, ausgestattet mit Polstern, prächtigen Teppichen, mit Vorhängen und zierlichen Wandschirmen aus Bambus. Auch nahm ich stattliche Gefolgsleute in meine Dienste und ließ sie in die kostbarsten Gewänder kleiden.

Aber kaum hatte ich meines Vaters Stelle im Geschäft eingenommen, da war ich schon von einer großen Zahl von Lügnern und Schmeichlern, Gecken und Schmarotzern umgeben. Sie lenkten mich mit Ränken und Geschwätz über alles und jeden ab, machten mir weis, dass ich, solange ich noch jung war, die edlen Weine und die feinsten Speisen essen und die Gesellschaft der schönsten Mädchen des Landes genießen sollte. Dies tat ich denn auch nach besten Kräften. Trinken und Würfelspiel nahmen einen großen Teil meiner Zeit ein.

Schließlich vergaß ich meine geschäftlichen Angelegenheiten, und meine Unreife ließ mich meinem eigenen Betragen zum Opfer fallen. Meine Diener nahmen sich alles, dessen sie habhaft werden

konnten, und während dieser ganzen Zeit verführten mich meine Gefährten der Guten Tage.

Man plünderte mich nach und nach aus. Und es war niemand da, der meinen Besitz geschützt hätte, niemand, der mich beraten oder gewarnt hätte. Niemand führte Buch über das Geld, welches verschwendet, ausgeliehen oder für unsinnige Pläne ausgegeben wurde. In den Büchern gab es keine Eintragungen darüber, woher das Geld gekommen oder wohin es gegangen war. Es war wie das Sprichwort sagt: Wie gewonnen, so zerronnen.

Und hätte ich die Schätze des Midas besessen, sie hätten nicht lange gereicht, so wie die Dinge sich entwickelten.

In wenigen kurzen Jahren war all mein Geld dahin, wie Schnee in der Wüste war es geschmolzen. Bald hatte ich anstatt der feinen Kleider, die ich zu tragen gewohnt war, nur noch ein paar Fetzen auf dem Leib. Ein einfaches Käppchen, wie es Dienstboten tragen, war der einzige Schutz für mein Haupt. Auch waren all jene, welche so oft an meinen Festen und am Kartenspiel in meinem Hause teilgenommen hatten, verschwunden. Begegnete ich ihnen in meinem erbärmlichen und mittellosen Zustand zufällig auf der Straße, so wandten sie sich ab und wichen, um mich zu meiden, auf die andere Straßenseite aus. Augenscheinlich flöbte ich ihnen Abscheu ein. Das waren meine Blutsbrüder, welche so oft ausgelassen mit mir gefeiert und viele Male geschworen hatten, ihren letzten Tropfen Blut für mich zu vergießen, falls dies einmal nötig sein sollte. Meine Dienstboten verließen mich, um in die Dienste von anderen zu treten, bei denen ihnen größerer Lohn winkte; mein Haus war öde und verwaist, meine Schränke waren leer. Jene, welchen ich am meisten vertraut hatte, hatten all meine

wertvollen Schätze gestohlen, und niemand war bei mir zurückgeblieben, der mich hätte fragen können:

„Wie können wir dir aus diesem betrüblichen Zustand, in den du geraten bist, helfen? Bist du hungrig, durstig, allein?“

Ich hatte keinen Gefährten außer meiner Reue.

Schwach vor Hunger kam ich zu dem Entschluss, mich zu meiner Schwester Fatima aufzumachen und sie um Hilfe zu bitten. Sie würde mich sicherlich nicht so sterben lassen, hoffte ich.

Da wurde mir bewusst, dass ich auf ihre vielen freundlichen Briefe nicht geantwortet hatte, ja, nicht einmal auf ihre Beileidsbekundungen zum Tode unseres Vaters. Jahrelang hatte ich mich nicht nach ihrem Wohlergehen erkundigt, wie konnte ich da jetzt zu ihr gehen, noch dazu in diesem Zustand? In den Augen ihres Mannes brächte ich Schande über unseren Namen! Aber meine Not war so groß, dass ich mich zu ihrem Haus aufmachte; unterwegs bettelte ich, bis ich endlich dort ankam.

Meine Schwester weinte, als sie von meinem Ungemach hörte. Sie umarmte mich und segnete mich aus vollem Herzen.

Aus Dankbarkeit über meine glückliche Ankunft in ihrem Hause verteilte sie Münzen und Öl unter die Armen, und mir gab sie schöne neue Kleider.

Nachdem ich gebadet und geruht hatte, legte ich diese Gewänder an und fühlte mich wie ein neuer Mensch.

Fatima wies mir die schönsten Gemächer zu, nahe ihren eigenen, und überhäufte mich mit allen nur erdenklichen Aufmerksamkeiten. Am Vormittag brachte mir ein Diener kühles

Sorbett, um meinen Durst zu stillen, frische und getrocknete Früchte zum Mittagessen und zum Abendessen Kebab, Pilaw und Brot von köstlichem Geschmack. Auch bediente mich Fatima mit eigener Hand und pflegte mich nach meinen Entbehrungen mit großer Sorgfalt wieder gesund.

Ich dankte Allah für meine Rettung, und mehrere Monate gingen so in diesem neuen Frieden dahin.

Eines Tages sagte meine Schwester zu mir: „Mein lieber Bruder, du hast jetzt deine frühere Kraft vollständig wiedererlangt. Ich bin sehr froh darüber, dies zu sehen und zu wissen, dass es dir besser geht. Aber der Mensch ist nicht zu Müßiggang geschaffen. Ich möchte nicht, dass die Leute sagen, du lebst nun, da du all deinen Besitz verschwendet hast, von den Brosamen vom Tische deines Schwagers!“

Ich erwiderte ihr, dass sie recht habe und dass ich alles tun wolle, wozu sie mir riete.

Nachdem sie mein Einverständnis erhalten hatte, ging sie hinaus und brachte mit Unterstützung ihrer Diener eine große Anzahl Goldstücke herbei, die sie vor mich hinlegte.

„Ein Kaufmann ist im Begriff, mit einem Schiff nach Damaskus abzulegen. Kaufe mit diesem Geld einige Handelsware, gib sie ihm mit auf den Weg und mach dich dann selbst auf. Wenn du dann angekommen bist, verkaufe die Waren an Händler oder verkaufe sie selbst auf dem Bazar, so wie es eben am günstigsten ist.“

Ich dankte ihr, begab mich zu den Lagerhäusern und erwarb eine große Menge kostbarer Güter. Jener Kaufmann, der Fatima als ein ehrlicher Mann bekannt war, stach in See, und ich bereitete mich vor, ihm auf dem Landwege zu folgen.

Als ich von meiner liebevollen Schwester Abschied nahm, gab sie mir ein prunkvolles Gewand und ein hervorragendes arabisches Pferd, dessen Zaumzeug juwelengeschmückt war. Sie tat noch etwas Zuckerwerk in eine Ledertasche, die sie an meinem Sattelknauf befestigte, und reichte mir eine Wasserflasche.

Dann band mir Fatima einen Talisman um den Arm und empfahl mich dem Schutz Allahs auf meiner Reise.

„Kehre wohlbehalten zurück!“ sagte sie, als ich mich in den Sattel schwang. „Gott schütze auch dich!“ entgegnete ich, und wir schieden.

Nach einer langen Reise erreichte ich schließlich wohlbehalten das große Stadttor von Damaskus. Jedoch wollte mir der Torhüter das Tor nicht öffnen, da es zur Zeit meiner Ankunft schon recht spät in der Nacht war.

„Ich bin ein einsamer Reisender“, rief ich durch das Gitterfenster, „und habe eine lange Reise mit großer Eile hinter mir; sowohl ich, als auch mein Pferd bedürfen dringend der Ruhe und der Speise. Sei so freundlich und öffne das Tor, und es wird mir gewisslich gelingen, irgendwo in der Stadt eine Unterkunft zu finden!“

Darauf kam von innen die barsche Antwort: „Es ist mir nicht erlaubt, das Tor zu dieser Nachtstunde zu öffnen! Du hättest nicht so spät ankommen sollen! Vor dem Morgengrauen können wir dich nicht einlassen.“ Und damit wurde das Fenstergitter rasselnd heruntergelassen.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als draußen zu bleiben. Ich hüllte mich in eine Decke und setzte mich, an die Stadtmauer gelehnt, neben meinen müden Araber.

Mitten in der Nacht — ich hatte vor lauter Furcht nicht einschlafen können — sah ich, wie eine Truhe von den Mauern der Festung herabgelassen wurde.

Ich dachte, dass jemand innerhalb der Mauern Mitleid mit meiner Lage hatte und mir etwas Nahrung sandte, und so öffnete ich die Truhe, sobald sie auf dem Erdboden angelangt war.

Darin fand ich eine wunderschöne Frau von vornehmer Erscheinung, die sich verwundet und voller Schmerzen in ihrem Blut wälzte. Solch ein schönes Geschöpf in solch einer Not, das würde selbst einen Mann, der ein Herz aus Stein hätte, rühren! Und wie ich sie so erschrocken betrachtete, da merkte ich, wie sich ihre Lippen bewegten, und ich hörte die Worte: „Treuloser Schuft! Gottloser Tyrann! Vergiltst du mir so all das, was ich für dich getan habe? Nun, versetze mir noch einen Streich und lass mich sterben! Ich überlasse es Allah, dich dafür zu strafen!“

Ich starrte ihr ins Gesicht, und nachdem ich ihre Worte vernommen hatte, fragte ich mich, welcher Barbar danach trachten konnte, jemandem wie ihr solches Leid zuzufügen. Von welchem Dämon mochte er besessen sein, dass er seine Hand gegen sie erheben konnte?

Da schlug sie die Augen auf und sah mich an.

In dem Augenblick, als ihr Blick mich traf, schlug mein Herz vor Erregung. Niemals zuvor hatte ich in so schöne Augen geblickt.

Mit einiger Mühe sagte ich: „Herrin, wer seid Ihr und was ist das für eine traurige Angelegenheit?“

Mühsam und schwach erwiderte sie: „Ich bin nur noch für einige Augenblicke dein Gast. Mein Geist macht sich auf, diese Welt zu verlassen.“

Wenn ich tot bin, begrabe mich an einem ruhigen Ort, in dieser Truhe, dann werde ich frei sein von guten und schlechten Reden, und du sollst deine Entlohnung dafür erhalten.“

Ihre Augen schlossen sich, und sie schwieg.

Die Nacht über — oder vielmehr während dem, was von ihr noch übriggeblieben war — saß ich neben der Truhe und sprach meine Gebete.

Ich beschloss, am Morgen in die Stadt zugehen und alles in meiner Macht Stehende zu unternehmen, um die wunderschöne Frau zu retten.

Der Hahn krächte, die Sonne ging auf, und menschliche Stimmen ließen sich vernehmen. Ich verbarg die Truhe unter einem Stück Sacktuch, lud sie auf mein Pferd und zog in die Stadt.

Ich begann damit, mich bei jedem, der mir begegnete, als auch bei den Besitzern der Läden nach einem Haus, welches ich würde mieten können, zu erkundigen und fand schließlich ein geeignetes. Das erste, was ich machte, war, die wunderschöne Frau aus der Truhe zu heben und sie, vollständig angekleidet, wie sie war, auf ein weiches, aus Baumwolldecken bereitetes Lager zu betten. Sodann beauftragte ich einen Diener, über sie zu wachen und machte mich auf die Suche nach einem Heilkundigen. Jemand berichtete mir: „Auf dem und dem Platz ist ein gewisser Barbier, welcher so bewandert in der Kunst der Chirurgie und auch in der Heilkunde ist, dass er sogar, wenn du ihm einen Toten brächtest,

den mit Gottes Hilfe wieder zum Leben erwecken wird. Er ist unter dem Namen Isa bekannt.“

Nach einigen weiteren Erkundigungen fand ich ihn. Er hatte einen langen weißen Bart und saß vor seiner Tür unter dem Säulengang. Mehrere Helfer waren damit beschäftigt, für ihn etwas in Mörsern zu Puder zu stampfen.

Ehrerbietig verbeugte ich mich vor ihm und sagte: „Ich habe von Euren vorzüglichen Fähigkeiten gehört, Herr, und bin gekommen, Eure Hilfe zu erbitten. Als ich mich von meinem Land aufmachte, nahm ich meine Gemahlin mit mir, da ich große Zuneigung zu ihr hege. Als wir nun gestern Nacht hier zur Stadt kamen, war es schon spät. Mitten in der Nacht, während wir darauf warteten, dass im Morgengrauen die Tore geöffnet würden, überfielen uns Räuber. Sie beraubten mich meiner Wertsachen und verwundeten meine Gemahlin, als sie ihr das Geschmeide von den Armen und vom Hals rissen. Ich konnte sie nicht schützen, und sobald ich konnte, kam ich heute Morgen in die Stadt. Hier habe ich ein Haus gemietet und sie dort zurückgelassen, um Euch mit größter Eile aufzusuchen. Ich bitte Euch, kommt mit mir und seht nach meiner Gemahlin, und ich will Euch für den Rest meines Lebens dankbar sein!“

Augenblicklich machte sich Isa, der Wundarzt, mit mir auf und untersuchte die edle Frau, welche still dalag, als sei sie tot.

Isa säuberte ihre Wunden und, wo es erforderlich war, nähte er sie. Er verband sie mit den Binden, die er bei sich führte, und machte mir Hoffnung, dass sie überleben würde.

„In vierzig Tagen“, fuhr er fort, „werden die Wunden der Kranken verheilt sein. Gib ihr diesen Moschusgeist in Rosenwasser und

kleine Mengen Hühnerbrühe. Ich werde morgens und abends kommen.“

Ich dankte ihm inbrünstig, und er ging.

Tag und Nacht wachte ich über die wunderschöne Dame und betete täglich um ihre Heilung.

Gerade rechtzeitig traf der Kaufmann, dem ich meine Ware anvertraut hatte, in Damaskus ein und übergab sie mir. Ich verkaufte sie der Situation entsprechend und begann, das ganze Geld für Arzneien und Heilmittel auszugeben.

Der Wundarzt erschien regelmäßig, und in kurzer Zeit fingen die Wunden an zu heilen.

Bald darauf war die Dame fast vollständig genesen. Isa, dem Wundarzt, überreichte ich einen großen Beutel voller Gold, für meine Gebieterin hatte ich wunderschöne Teppiche und bestickte Gewänder bereit.

Aus Dankbarkeit verteilte ich große Summen Geldes unter die Armen und Bedürftigen und fühlte mich so glücklich, als sei ich zum König über die sieben Sphären geworden.

Mit zunehmender Genesung begannen die Wangen der wunderschönen Dame die Farbe von Rosen zu zeigen, und ihr Gesicht blühte auf. Ich konnte sie nicht anschauen, ohne verwirrt zu sein. Mein Herz gehörte ihr ganz und gar.

Ich widmete mich gänzlich ihrer Bedienung; aber wenn sie jemals, eingedenk ihres hohen Ranges, geruhte, mich zu bemerken, war es, um Dinge zu sagen wie: „Was immer ich befehle, tue es ohne Widerspruch, auch trage Sorge, dass du zu niemandem auch nur

eine Silbe über meine Angelegenheiten verlauten lässt. Du wirst es sonst bereuen.“

So tat ich nichts ohne ihre Zustimmung und versorgte sie mit allem im Überfluss. Und verlangte nichts weiter, als ihre Schönheit anzuschauen.

So verging die Zeit. Bald hatte ich all mein Geld ausgegeben, das ich für die Waren erhalten hatte. Schließlich war ich des Geldes wegen in Sorge und fürchtete, in einem fremden Lande, wo mich niemand kannte, nichts leihen zu können. Mit wem konnte ich über diese Schwierigkeiten sprechen? Von Tag zu Tag wurde ich bleicher und ängstlicher. Eines Tages sagte die wunderschöne Dame zu mir: „Ich weiß das, was du für mich getan hast, sehr wohl zu schätzen, aber im Augenblick kann ich es dir nicht vergelten. Solltest du jedoch etwas für notwendige Ausgaben benötigen, beunruhige dich deswegen nicht, sondern bringe mir Papier, Feder und Tinte.“

Ich war davon überzeugt, dass diese Dame eine Prinzessin sein musste, denn ansonsten würde sie nicht mit solcher Kühnheit und solchem Hochmut sprechen.

Unverzüglich brachte ich ihr das Gewünschte, und sie schrieb mit zierlicher Hand eine Nachricht.

„In der Nähe der Festung gibt es drei überwölbte Tore. In der anliegenden Straße lebt ein Sidi Bahar. Gehe und bringe ihm diesen Brief.“

Ich folgte ihren Anweisungen und hatte bald das Haus gefunden. Durch den Türsteher sandte ich Nachricht, dass ich einen Brief zu überbringen hätte. Ein hübscher junger Neger kam heraus und nahm den Brief entgegen. Wortlos ging er zurück ins Haus. Bald

darauf kam er abermals heraus, begleitet von einer Anzahl Sklaven, welche elf versiegelte und mit Brokat bedeckte Tablett trugen.

„Folgt diesem jungen Mann“, befahl er den Sklaven, „und liefert diese Tablett ab!“

Ich verbeugte mich zum Abschied vor dem Neger und führte die Sklaven zu meinem Haus. Die Tablett wurden hineingetragen und die Sklaven entlassen.

Die Dame entfernte die Abdeckung von den Tablett und legte elf Beutel Gold vor mich hin. „Nimm diese Münzen für die Ausgaben! Allah gibt im Überfluss.“

‘Was für sonderbare Umstände sind dies!’ sprach ich bei mir. ‘In der Tat, Allah gibt im Überfluss!’

Ich konnte die Dame nicht nach Warum und Woher des Geldes fragen, um zu erfahren, wie das Überbringen eines einzigen Blattes Papier mir solche Schätze hatte zugänglich machen können.

Acht Tage nach diesem Vorfall sagte die Dame zu mir: „Obgleich zerlumpte Kleider deiner Mannhaftigkeit keinerlei Abbruch tun, so erweist man doch dem, der ärmlich gekleidet geht, keinen Respekt. Nimm daher diese beiden Beutel Goldes und geh zum Laden von Jussuf, dem Kaufmann, erwirb einige reiche Gewänder und Juwelen von hohem Wert und bringe sie her!“

Sogleich stieg ich auf mein Pferd und ritt zu dem beschriebenen Laden. Dort fand ich einen stattlichen jungen Mann, welcher, gekleidet in ein Safranfarbenes Gewand, auf einem Kissen saß.

Ich begrüßte ihn, setzte mich nieder und sprach von den benötigten Artikeln.

Mit großer Höflichkeit erwiderte der junge Kaufmann: „Was immer du brauchst, du kannst es hier bekommen; aber sage mir, aus welchem Lande kommst du, und aus welchen Gründen verweilst du hier in der Stadt Damaskus?“

Ich wollte ihm nicht die ganze Wahrheit erzählen, und so erfand ich eine kurze Geschichte, nahm die Gewänder und die Juwelen und bezahlte sie. Ich war schon im Gehen, als der junge Mann, der ungehalten schien, sagte: „Herr, unter wohlerzogenen Leuten ist es nicht üblich, mit derartiger Kälte aufzutreten, selbst dann nicht, wenn man Zurückhaltung bezüglich privater Angelegenheiten üben möchte.“

Offensichtlich war er derart über meinen hastigen Aufbruch bestürzt, dass ich es nicht für höflich hielt, ihn so eilig zu verlassen. So setzte ich mich wieder hin und sagte: „Verfüge über mich, ich werde deinen Forderungen nachkommen.“

Er war über meine Willfährigkeit erfreut und sagte lächelnd: „Wenn du heute mein unbedeutendes Haus mit deiner Gegenwart ehren möchtest, so könnten wir fröhliche und heitere Stunden zusammen verbringen!“

Ich hatte seit meiner Ankunft in der Stadt die schöne Dame niemals lange alleine gelassen und machte daher, da ich an ihre Einsamkeit dachte, allerlei Ausflüchte. Aber der junge Kaufmann ließ mich nicht gehen, ohne mir das Versprechen abzunehmen, zurückzukommen, nachdem ich meine Sachen nach Hause gebracht hatte.

Ich brachte meiner schönen Gebieterin die Sachen und erzählte ihr alles.

Ich bat um ihre Erlaubnis, zu dem abendlichen Vergnügen zu gehen. Sie erwiderte: „Du hast ein Versprechen gegeben; lasse mich unter Allahs Schutz zurück und nimm die angebotene Gastfreundschaft an.“

Ich entgegnete: „Mein Herz möchte dich nicht verlassen, aber ich werde deinem Befehl gehorchen und gehen. Bis zu meiner Rückkehr wird mein Herz hier an diesem Ort verweilen!“

Nachdem ich so gesprochen hatte, ging ich zum Laden des stattlichen Kaufmanns. Er saß auf einem Stuhl aus Ebenholz und wartete voller Unruhe auf mich.

„Komm herein, Herr“, sagte er, „du hast mich lange warten lassen!“

Er erhob sich und führte mich in einen sehr schönen Garten. Springbrunnen plätscherten in Becken und Kanälen; alle nur erdenklichen Sorten von Früchten wuchsen hier und da, und Vögel vieler Arten sangen in den Zweigen. In dem großen Pavillon, der sich inmitten des Gartens befand, waren erlesene persische Seidenteppiche ausgebreitet. Bald entschuldigte sich mein Gastgeber für einige Augenblicke; als er zurückkam, war er in die verschwenderischsten Gewänder gekleidet. Abergläubisch rief ich aus: „Möge der Böse Blick abgewendet werden!“

Er lächelte und sagte: „Auch du sollst angemessen gekleidet sein!“ Und Sklaven führten mich in einen anderen Raum, wo sie mir Gewänder gaben, die selbst die meines Gastgebers noch an Prunk übertrafen.

Das Gespräch, das wir führten, war in jeder Hinsicht vornehm, die Darbietungen und die Speisen waren erlesen, und aufs wärmste versicherte er mir seine Freundschaft.

Ein Mundschenk erschien mit einer Karaffe Wein und einem kristallinen Becher. Die Salzfüßchen wurden herumgereicht, und dann reichte man mir weitere erlesene Speisen.

Wieder machte der funkelnde Becher die Runde, und vier junge Tänzer in weiten, wehenden Gewändern erschienen und begannen zu singen und aufzuspielen. Mitten während des Festes begannen sich die Augen des jungen Kaufmannes mit Tränen zu füllen, die ihm zu meiner Bestürzung dick und schwer über die Wangen liefen.

„Nun, da wir Freundschaft fürs Leben geschlossen haben“, wandte er sich an mich, „werde ich dir im Vertrauen auf diese Freundschaft mein Geheimnis mitteilen. Mit deiner Erlaubnis will ich nun nach meiner geliebten Gebieterin schicken, denn ohne sie kann ich mich keines Vergnügens erfreuen.“

Ich entgegnete: „Ich bitte dich, schicke nach ihr ohne Aufschub, denn dein Glück ist auch meines!“

Der junge Kaufmann gab ein Zeichen, und bald trat ein altes verhutzelttes Weib durch den Türvorhang, so hässlich wie eine Menschenfresserin, bei deren Anblick man schon hätte sterben mögen. Ich erschrak bei ihrem Anblick, aber sie nahm an der Seite meines Freundes Platz, und bei mir sagte ich: ‘Wie geht es an, dass diese Dämonin von einem so stattlichen jungen Mann derartig geliebt und verehrt wird?’

Ich murmelte ein Gebet zu meinem Schutz und verharrte schweigend. Die Hexe lachte schamlos und zeigte all ihre Zähne. Mein Gastgeber war außer sich vor Entzücken.

Die Festlichkeiten mit Wein und Musik dauerten drei Tage und drei Nächte an; am vierten Tag fiel ich vor Erschöpfung in tiefen

Schlaf. Am nächsten Morgen weckte mich der junge Kaufmann und reichte mir einen Becher mit einem kühlen Trunk. Zu seiner betagten Geliebten gewandt, sagte er: „Es wäre unschicklich, unseren Gast noch länger zu beanspruchen. Er mag aufbrechen!“

Ich bedankte mich überschwänglich und legte meine eigenen Kleider an. Ich war bestürzt, dass ich meine engelsgleiche Herrin so lange allein in meinem Haus zurückgelassen hatte. Und ich schämte mich vor mir selbst, dass ich drei Tage und Nächte fortgeblieben war und zu Hause angekommen, entschuldigte ich mich vielmals bei ihr.

Sie lächelte und sprach: „Die Wege der Welt sind mir wohlbekannt, und was macht es, wenn du deinem Freund zuliebe geblieben bist? Aber nun, nachdem du die Gastfreundschaft dieses jungen Kaufmannes genossen hast, halte ich es für angebracht, dass es nun an dir ist, ihn zu einem Fest hierher einzuladen.“

Du sollst ihm zweimal soviel geben als er dir gab, und was die dazu erforderlichen Dinge anbelangt, so zähle auf mich!“

Darauf ging ich zu dem Juwelier und lud ihn ein. Sehr erfreut nahm er die Einladung an.

Bei meiner Rückkehr war ich überrascht, ein überaus geschäftiges Treiben vorzufinden. Die Straße war gefegt und mit Wasser besprengt worden, und an der Türe machten Diener mit silbernen Zeremonienstäben ihre Aufwartung. In allen Räumen waren kostbare Teppiche und Wandbehänge ausgebreitet worden und in der Empfangshalle lagen bestickte Polster bereit, auf denen die Gäste es sich bequem machen konnten.

In den Wandnischen standen Schalen mit Orangen und seltenem Konfekt. Es schienen Lampen in Form von Zypressen und

Lotosblüten, duftende Kerzen brannten in goldenen Leuchtern, und jeder der Diener hatte seinen Platz eingenommen. In der Küche klapperten die Töpfe; Gefäße mit Eis standen für das Sorbett bereit, und ein außerordentlich köstlicher Duft erfüllte die Luft. Alles war bereit zu einem fürstlichen Fest. Tänzer und Tänzerinnen, Sänger, Musikanten und Spaßmacher, gekleidet in farbenprächtige, kostbare Gewänder, warteten und sangen derweil.

Ich führte den Kaufmann herein, und er war sehr erstaunt.

So ging es auch mir, und ich dachte, wie wundervoll es war, dass in so kurzer Zeit alles hatte vorbereitet werden können.

Jedoch konnte ich nirgends eine Spur meiner wunderschönen Gebieterin entdecken, fand sie aber schließlich in der Küche, ohne Juwelen und angetan mit einfachen Kleidern, wo sie Anweisungen für das Fest gab.

Ich ging zu ihr und dankte ihr für dieses wunderbare Fest, indem ich Segenswünsche über sie sprach.

Sie jedoch war über meine Worte verärgert und rief: „Was habe ich getan, dass du so erstaunt bist? Genug! Ich mag solche Worte nicht. Was sind das für Manieren, hier solcherart Reden zu führen und währenddessen deinen Gast zu vernachlässigen? Gehe zu ihm zurück, schicke nach seiner Gebieterin und gib ihr den Platz an seiner Seite!“

Sofort kehrte ich zu meinem Gast zurück und erwies ihm alle Höflichkeiten. Zwei Sklaven kamen mit Wein und Bechern herein, und wir tranken. Ich sagte: „Bitte, sende eine Botschaft zu deiner Gebieterin, so dass sie kommen und den Abend an deiner Seite genießen möge!“

Er war außerordentlich erfreut, und ich sandte einen Eunuchen, sie herzubringen. Sie traf in einer wundervollen Sänfte ein, aber ich verschloss mich gegen sie, so unheilvoll war ihre Erscheinung. Wiewohl sie in den feinsten Brokat gekleidet war, so waren ihre Augen doch schmal und rotgerändert, und der Bart auf ihrem Kinn war nicht zu übersehen. Ihr verwelkter Hals war juwelenbehangen, und sie trug Ringe an jedem Finger. Die Smaragde an ihren Ohren waren von hohem Wert.

Ich empfing sie mit scheinbarer Freundlichkeit, aber ich war von ihrer Erscheinung aufs äußerste abgestoßen. Als der junge Mann sie erblickte, war er entzückt, und die Alte umarmte diesen stattlichen Kaufmann. Sie zogen aller Augen auf sich, und ein jeder der Gäste sagte zu seinem Nachbarn: „Natürlich muss man Laila mit den Augen des armen verrückten Madschnun sehen!“ Und jedermann stimmte dem zu.

So vergingen mit Unterhaltungen und Festlichkeiten drei Tage und drei Nächte.

In der vierten Nacht sagte der junge Kaufmann zu mir: „Nun muss ich dich um Erlaubnis bitten, dich verlassen zu dürfen, denn um deiner Freundschaft willen habe ich meine Geschäfte völlig vernachlässigt. Bitte, setz dich für einen Moment zu mir, und ich werde mich glücklich schätzen!“

Dann machten die Weinbecher mit solcher Schnelligkeit die Runde, dass ich bald besinnungslos wurde.

Als der Morgen nahte, erwachte ich mit arg schmerzendem Kopf und war sehr überrascht, was von den nächtlichen Schönheiten geblieben war. All die Speisen, das Silber, die Diener, die Möbel waren verschwunden. Das Haus war leer bis auf ein großes Bündel,

das in einer Ecke in der Halle lag. In meinem halbbetäubten Zustand ging ich dort hinüber und zerrte es auseinander. Zu meinem Entsetzen fand ich darin den Leichnam meines Freundes, des Kaufmannes, und jenen des alten, hässlichen Weibes, seiner Geliebten, die beide noch mit all ihrem Putz und ihren Juwelen bedeckt waren.

Dies versetzte mir einen solchen Schrecken, dass ich zur Türe stolperte, wo ich einen der Diener entdeckte, welchen ich fragte, was um Allahs Willen sich denn zugetragen hatte.

Er entgegnete kurz: „Was soll dir die Erklärung schon nützen?“

Mir wurde klar, wie recht er hatte, und so fragte ich ihn: „In welchem Haus befindet sich die geliebte Herrin?“

„Was immer ich weiß, werde ich dir sagen“, kam die rätselhafte Antwort, „aber es wundert mich, dass du dich ohne die Erlaubnis der gnädigen Herrin derart dem Trinken ergeben hast!“

Ich war tief beschämt über meine Torheit und bat den Mann inständig, mir den Aufenthaltsort der Herrin zu nennen, und zwar unverzüglich. Der Bursche, der nun freundlicher wurde, nannte mir das Haus und machte sich dann daran, die beiden Leichname zu bestatten.

Nachdem ich zum Haus meiner Gebieterin gefunden hatte, wartete ich den ganzen Tag und die ganze Nacht über in einem Zustand der Ungewissheit davor, bis sie endlich im Licht des heraufdämmernden Morgens aus dem Fenster schaute.

Ich fühlte eine große Freude und pries Allahs Hilfe.

Bald darauf kam einer ihrer Diener zu mir und sagte: „Geh und warte in der benachbarten Moschee; vielleicht wird sich der Wunsch deines Herzens erfüllen.“

Ich wartete lange Zeit in der Moschee, und voller Erwartung ließ ich die Tür den ganzen Tag über nicht aus den Augen. Gegen Abend betrat der gleiche Diener, von dem ich den Hinweis, wo ich die Dame finden würde, erhalten hatte, die Moschee. Er nahm mich mit sich und hieß mich in einem kleinen Garten niedersitzen. „Bleib hier“, sagte er, „bis dein Wunsch erfüllt ist!“

Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich die Blumen, den Glanz des Vollmondes und die Wasserspiele im Mondlicht bewunderte.

Nach einer Weile — in Gedanken verglich ich gerade meine wunderschöne Herrin mit den Rosen und dem Mond — kam sie in den Garten. Sie trug ein kostbares, perlenbesticktes Kleid und war von Kopf bis Fuß in einen bestickten Schleier aus blauer Seide gehüllt.

Sie setzte sich an einen Platz, und ich lief zu ihr hin, bot ihr mein Leben an und stand wie ein Sklave mit gekreuzten Armen vor ihr.

Der Diener, welcher ihr Kämmerer war, erschien ebenfalls, brachte meine Angelegenheit vor und bat um Milde für mich.

Ich sagte: „Ich bin schuldig, und wie immer die Strafe auch ausfallen mag, ich werde sie annehmen.“

Die Dame, zweifellos ungehalten, sprach hochmütig: „Das beste, das jetzt für ihn getan werden kann, ist, ihm einen Beutel mit hundert Goldstücken zu geben, so dass er, nachdem er seine Angelegenheiten hier geregelt hat, in sein eigenes Land

zurückkehren kann.“ Sie blickte dabei nicht einmal in meine Richtung.

Als ich diese Worte vernahm, wurde ich starr wie ein Holzklötz, und die Welt um mich herum wurde schwarz.

„Wenn ich einen Wunsch nach weltlichem Wohlergehen gehabt hätte“, sagte ich, „hätte ich dann mein Leben dir und deinen Anweisungen gewidmet? Bedeutet dir das Bekenntnis, welches ich durch meine Dienste abgelegt habe, so wenig, dass du mich derart mit Missfallen überschüttet? Für mich hat das Leben so keinen Sinn mehr; für den Liebenden gibt es keine Zuflucht vor der Treulosigkeit der Geliebten!“

„Wie“, rief sie aus, „du solltest mein Geliebter sein? o du Narr! Kleine Mäuler sollten nicht so große Worte äußern! Schweig! Hätte ein anderer diesen Unsinn gesprochen, ich hätte Befehl gegeben, ihn in Stücke reißen zu lassen! Aber was soll ich tun, da ich mich deiner Dienste entsinne?“

Es ist das Beste für dich, dich nun auf den Heimweg zumachen.“

Ich sagte, dass der Wunsch meines Herzens nun niemals Erfüllung finden würde und dass es nunmehr mein Schicksal sein wird, elendig bis an mein Lebensende durch die Wälder und über die Berge zu streifen.

Als ich geendet hatte, entgegnete sie: „Diesen Anspielungen und diesem schmeichlerischen Unsinn kann ich nicht beipflichten! Geh und erzähle das denen, die solches hören wollen!“

Darauf erhob sie sich und kehrte ins Haus zurück.

Ich flehte sie an, mich anzuhören, aber es kam keine Antwort. Und so ging ich fort, hoffnungslos und verzweifelt.

Vierzig Tage lang zog ich in den Gassen der Stadt umher, dann lief ich in die nahegelegenen Wälder, und als ich dort keine Ruhe finden konnte, kehrte ich in die Stadt zurück.

Des Tags dachte ich nicht an Nahrung und des Nachts nicht an Schlaf. Ich war wie ein Verrückter. Alle Kraft hatte meinen Körper verlassen. Als ich schwächer wurde, schleppte ich mich zu den Mauern der besagten Moschee und legte mich dort nieder. Eines Tages kam der Kämmerer der Herrin, um seine Gebete zu sprechen, und ging dicht an mir vorüber. Ich wiederholte gerade diese Zeilen:

„Gib meinem Verstand die Kraft, diese Qualen des Herzens zu ertragen — oder gib mir den Tod!“

Obgleich ich mich sehr verändert hatte, erkannte mich der Kämmerer und sagte freundlich: „In welchem Zustand hast du dich gebracht!“

Dann ging der Mann in die Moschee, sprach seine Gebete — und dann, als er wieder herauskam, setzte er mich in eine Sänfte und holte zwei Sklaven, um mich zum Haus dieser gleichgültigen Dame bringen zu lassen.

Obwohl ich mich sehr verändert hatte, schien sie mich doch wiedererkannt zu haben, aber sie verstellte sich und fragte den Mann, wer ich sei.

Er antwortete, dass ich jener Unglückliche sei, der nur für sie lebe. Obgleich ich versucht hätte, sie zu vergessen, sei mein Leben immer unerträglicher geworden. Sie sagte scherzhaft, dass es sich

hierbei nicht um mich handeln könne, denn habe sie nicht Nachricht von ihren Beauftragten erhalten, dass ich längst schon in mein Heimatland zurückgekehrt sei?

Aber der Mann bestand darauf, dass ich es wirklich sei. Da gab sie schließlich Befehl, mich gesund zu pflegen, und sagte, dass sie danach weitere Erkundigungen über mich einholen würde. Wir baten sie beide mit großem Ernst, mir doch mehr Beweise ihrer Gunst zu erzeigen, und so rief sie die Ärzte. Diese stellten nach gründlicher Nachforschung fest, dass ich in Liebe entbrannt sei und dass mich nur eine Wiedervereinigung mit meiner Geliebten würde heilen können.

So gab sie Befehl, mich zu baden und neu einzukleiden, und als man mich wieder zu ihr brachte, bat sie mich, zu sagen, was mir auf dem Herzen läge.

O ihr Derwische! Ich war so aufgeregt, dass ich kaum an mich halten konnte! Ich sagte: „Ich gehorche Eurem Befehl. Erlaubt mir, bei Euch zu bleiben, richtet mich auf.“

So befahl sie, den Obersten Richter zu holen, und wir wurden vermählt. Ich fühlte nun, dass all meine Schwierigkeiten geschwunden waren, aber da gab es noch etwas, was mich beunruhigte. Mir wurde deutlich, dass ich die Geheimnisse, die sich hinter den Ereignissen, von denen ich auch ein Teil geworden war, verbargen, würde kennen müssen. Aufgrund dieses Wunsches vollzog ich die Ehe noch nicht.

Am folgenden Morgen erklärte sie, dass ich wirklich ein seltsames Wesen sei, und fragte mich, was ich denn wolle.

Ich erklärte ihr, dass mir nicht wohl sei, da ich nicht in der Lage sei, auch nur das Geringste von all den Dingen zu verstehen, die mir während meiner Beziehung zu ihr widerfahren waren.

Sie erwiderte, dass sie mir schon einmal gesagt habe, ich solle mich nicht in ihre Angelegenheiten mischen. Als ich aber auf meiner Forderung bestand, wies sie mich darauf hin, dass ein Wissen um ihr Geheimnis Anlass zu großen Unannehmlichkeiten geben könne. Aber ich ließ mich nicht überzeugen, so dass sie endlich einwilligte, sich zu erklären.